

Kudrna, Jaroslav

Zu den Grundprinzipien Machiavellis Geschichtsauffassung

Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity. B, Řada filozofická.
1967, vol. 16, iss. B14, pp. [57]-71

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/106702>

Access Date: 20. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

JAROSLAV KUDRNA

ZU DEN GRUNDPRINZIPIEN MACHIAVELLIS GESCHICHTSAUFFASSUNG

In mancher Hinsicht stellt Machiavelli immer ein Rätsel dar: Wie konnte ein Autor, der die „Discorsi“ als ein Werk von ausgeprägt republikanischem Charakter geschrieben hatte, auch Verfasser von „Il Principe“ sein, aus dem Gewalt-herrscher der Neuzeit viele Lehren schöpfen konnten? Mit anderen Worten: wie vermochte ein Autor Werke ganz entgegengesetzten Charakters zu entwerfen? Damit sind auch andere Fragen verbunden. Wie steht es bei Machiavelli z. B. mit dem Verhältnis zu dem antiken Erbe; hat er nur Gedanken eines Polybios oder Aristoteles rezipiert oder hat er sie schöpferisch umgestaltet? Sind seine Gedankengänge wirklich schöpferisch verankert oder stellen sie nur eine mehr akademische Kombination der einmal von antiken Autoren ausgearbeiteten Aspekte dar? Ist Machiavellis Geschichtsauffassung wirklich so modern, daß sie auch bei der Deutung der gegenwärtigen Zeitverhältnisse angewendet werden könnte, oder ist ihr Geltungsbereich nur auf die Renaissanceepoche beschränkt, so daß sie in der Gegenwart nur analogiemäßig brauchbar gemacht werden kann? Dies ist der Problembereich, auf den sich auch in den Nachkriegsjahren die Machiavelliforschung konzentriert.

Aus diesem Grunde muß auch die Frage nach Machiavellis Geschichtsauffassung ganz neu aufgeworfen werden, und zwar in der Richtung, daß man die Frage der Genesis mit der Geltungsfrage als verbunden ansieht. Da die Fragestellungen Machiavellis nicht isoliert hingestellt werden können, sondern fast immer ins Material eingebettet sind, ist es unvermeidbar, daß bei dem Versuch, sie theoretisch herauszupräparieren, auch das Material, an das sie gebunden sind, mitberücksichtigt werden muß. Es wird sich in unserem Aufsatz herausstellen, daß Machiavellis Stärke eben in einer Form konkreter Abstraktion lag. Von diesem Gesichtspunkt aus werden wir versuchen, a) die Funktion der Gesetze bei Machiavelli zu klären, die in der Geschichte zur Geltung kommen, b) die Frage des Mechanismus bei Machiavelli zu beantworten suchen, c) die Zentralkategorie seiner Staats- und Gesellschaftsauffassung (Virtù) zu analysieren. Die anderen Fragen, die mit diesen vorhergehenden verbunden sind (z. B. die Frage, ob man etwas auf der Geschichte lernen kann, die Fragen des historischen Relativismus usw.), werden nur gelegentlich berührt und nur dort herangezogen, wo sie mit den Hauptproblemen zusammenhängen.

I

Bei der Entwicklung des historischen Vorstellungen Machiavellis haben unter anderem auch politische Erfahrungen, die er zur Zeit der ersten Republik in Florenz (1494—1512) gemacht hatte, eine nicht unbeachtliche Rolle gespielt.

Man könnte sogar sagen, daß Machiavelli das Vorbild für die Gesetzmäßigkeiten des historischen Geschehens eben seinen Erfahrungen und Erlebnissen dieser Zeit entnommen hat. Man könnte dafür verschiedene Beispiele anführen. Wir werden uns bei dieser Gelegenheit nur mit einem begnügen. Auf Grund der Erfahrungen der Popoloregierung 1494—1512 ist Machiavelli zu der Überzeugung gelangt, daß es manchmal viel vorteilhafter wäre, der ungehinderten Entwicklung der Ereignisse zuzustimmen, als zu versuchen, ihnen Einhalt zu gebieten. Eben im Gegenteil ist es in solchen Fällen viel angebrachter, Zeit zu gewinnen. Machiavelli befürchtet sogar, daß man durch unüberlegte Eingriffe mehr Übel stiften könnte, besonders in dem Falle, wenn uns nicht die Möglichkeit zustünde, das gesellschaftliche Übel gründlich zu entwurzeln. Bei dieser Gelegenheit beruft er sich auf die Erfahrungen, die Rom in der Etappe seines Aufstiegs gemacht hatte. Er führt an, daß der Widerstand der benachbarten Völker Roms seine Macht eher gefördert als geschwächt habe.²

Bei all dem ist ersichtlich, daß es sich trotz allem bei Machiavelli mehr um einfache empirische Regeln, als um wahre historische Gesetze handelt. Trotzdem könnte der Beweis erbracht werden, daß eben die Möglichkeit, Regeln des historischen Geschehens aufzustellen, bei Machiavelli zu der Überzeugung geführt hat, daß man aus der Geschichte viel zu lernen vermag. Eng damit ist auch Machiavellis Ansicht verbunden, daß die Analyse der antiken Geschichte dazu beitragen könnte, allgemeine Regeln für das historische Leben aufzustellen. Aus diesem Grunde ist Machiavelli auch bestrebt, in der antiken Geschichte jene Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten, die in der Geschichte nicht nur als noetisches Instrument dienen, sondern auch als Wertmaßstab an die historische Wirklichkeit angelegt werden könnten. Auch hier ist die Wert- und Erkenntnisfrage aufs engste verbunden.³ Das Bestreben, allgemeine Regeln des historischen Verlaufs aufzustellen, hat Machiavelli aber auch ermöglicht, die rein faktographische Geschichtsauffassung zu überwinden. Es sollte nach seiner Meinung überhaupt kein Zufall sein, daß jene Geschichtsschreibung, die sich nur auf die Beschreibung von Tatsachen konzentriert, außerstande ist, zum Verständnis der historischen Zusammenhänge zu gelangen.⁴ Machiavellis Auffassung der Konstanten des historischen Verlaufs ist durch eine Art ontologischer Naturverwurzelung gekennzeichnet. In diesem Sinne läßt sich z. B. Machiavellis Äußerung deuten, daß Himmel, Sonne und andere Elemente sowohl für die Antike wie auch für die Gegenwart identisch seien.⁵

Hier wäre auch die Grundlage von Machiavellis zyklischer Theorie zu suchen; denn die zyklische Theorie, wie sie die Antike herausgestellt hat, ist nicht von dem Naturzwang zu lösen. Auf der einen Seite ist es klar, daß bei Machiavelli, zum Unterschied von Polybios, die Vorherrschaft der Naturnotwendigkeit in der Geschichte doch gelockerter aussieht⁶ und daß die zyklische Theorie bei ihm nicht so ausgesprochen rigoros ist, wie es bei Polybios der Fall war. Besonders kann Machiavelli nicht der absolut verbindlichen Wiederholbarkeit des historischen Zyklus zustimmen. Es ist auch klar ersichtlich, daß das Element der menschlichen Vergesellschaftung, das sich im ganzen nicht mechanistisch denken läßt, bei Machiavelli eine größere Rolle spielt als bei Polybios.⁷

So kann auch Machiavelli die Historizität der Moral in den Vordergrund rücken und die Entstehung der Moral direkt an den Prozeß der Vergesellschaftlichung binden; er stellt sie in den Zusammenhang mit der Entwicklung der Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse.

Machiavelli neigt der Ansicht zu, daß die Leute, die nur als einsame Individuen lebten und keine Vorgesetzten hätten, nicht imstande wären, das Gute vom Schlechten zu unterscheiden. Deshalb könne niemals die Moralität als Maßstab bei der Beurteilung der Staatsaktionen dienen; die Moral müsse in die Sittlichkeit des ganzen Staatslebens eingebettet werden.

Trotz dieser Abweichungen vom antiken Paradigma kann man bei Machiavelli nicht von einer wahren Historizität im Sinne Hegels sprechen. Auch für Machiavelli bleibt die zyklische Theorie maßgebend, die er fest restlos bei der Analyse der Entwicklung der Staatsverfassungen anzuwenden weiß. Dabei sieht er die gesellschaftliche Entwicklung als Ausreifen und Entartung der verschiedenen Staatsverfassungen an, wobei er, in vielen seinen Ansichten von Aristoteles angeregt, auch die Triebkräfte angibt, die die kreisförmige Entwicklung zustande bringen. Besonders bei seinen Untersuchungen über den Zerfall der Staatsformen kann er eben auf diese Weise zu merkwürdigen Ergebnissen gelangen.

So sieht er z. B. die Gründe der Entartung der monarchischen Staatsformen in der Erblichkeit der Funktion des Herrschers. Die Nachfolger des ersten Herrschers auf dem Thron pflegen gewöhnlich ihrer Vorgänger nicht würdig zu sein, begehen verschiedene Übergriffe, und die notwendige Folge davon müsse der Aufruhr der Unterstanen sein. Dies führe dann notwendigerweise zum Sturz der Monarchie und zur Etablierung der Herrschaft der Aristokratie.

Ähnliche Begleiterscheinungen werden auch der aristokratischen Regierung zum Verhängnis. Die Oligarchen, die ihre Macht auf Reichtum stützen, degenerieren gewöhnlich schon in der zweiten Generation, verwandeln sich in eifersüchtige, Frauen begehrende Menschen. Ihre Regierung müsse dann in den demokratischen Umsturz aufgehen.

Was von den vorhergehenden Regierungsformen gesagt worden ist, gilt auch von der Demokratie. Indem sich Machiavelli der Meinung Aristoteles' über die Demokratie anschließt, sieht er in der kurzen Dauerhaftigkeit den Hauptmangel der Volksregierung. Als Ursache dieser unheilvollen Erscheinung gibt er die Perversion der Grundprinzipien der Demokratie an, so z. B. die Nichtbeachtung der Gesetze, die zur Anarchie führen müsse und die vor allem im Verfallsstadium der Volksregierung zu Worte kommt.⁸

Von Machiavelli stammt auch die Idee, daß sich die Volksregierungen nur so lange am Leben erhalten können, sofern die Generation lebe, die sie gestiftet habe.⁹

Aus dem Gesagten ist klar zu ersehen, daß Machiavelli als Triebkraft der gesellschaftlichen Entwicklung den Generationswechsel und den Gewinn und Verlust von Würde und Ehre angibt.

Bei alledem hat Machiavelli den rigorosen Naturzwang gemieden. So ist er nicht ganz überzeugt, daß der historische Zyklus von neuem immer auf dieselbe Weise beginnen müsse. Er bringt den Gedanken nahe, daß ein Volk, das zu viele Staatsänderungen durchmachen müsse, letzten Endes doch nicht imstande sei, seine Staatsunabhängigkeit zu behaupten. Kurz und gut: Machiavelli ist nicht geneigt, den Zyklus als das eiserne Gesetz der Geschichte anzuerkennen.

Außerdem ist es eben die Virtù, die Machiavelli die eiserne Notwendigkeit der Geschichte zu überwinden hilft.

Ein weiteres Prinzip, das Machiavelli der staatstheoretischen Sphäre entlehnt und in den Bereich der Geschichte überträgt, ist das Prinzip des gesellschaftlichen Gleichgewichts.¹⁰

Dies Prinzip hat Aristoteles und Polybios als Kriterium für die Beurteilung einzelner Staatsformen gedient, und auch bei Machiavelli gilt „il governo di mezzo“ als die beste Regierungsform. In genetischer Hinsicht wird die damit verbundene Idee des Gleichgewichts — das heißt des Gleichgewichts unter den gesellschaftlichen Klassen, bei dem die Hegemonie der Mittelschicht (des Popolo) respektiert wird — zum Prinzip erhoben. Alle historischen Geschehnisse werden dann an diesem Prinzip gemessen, obwohl das wirkliche gesellschaftliche Gleichgewicht nicht als normaler Zustand, sondern eher als Idealform charakterisiert werden kann. Machiavelli ist sich klar bewußt, daß das gesellschaftliche Gleichgewicht zwar erstrebenswert ist, daß es aber in der Praxis nur selten vorkommt und daß das einmal erzielte Gleichgewicht von dem natürlichen Ablauf der Geschehnisse gestört werden könnte. Besonders der Krieg könne sich in dieser Richtung sehr unheilvoll auswirken. So geschah es oftmals, daß auch solche Regierungen, die sich auf das Prinzip des Gleichgewichts zu stützen pflegten, dem Untergang geweiht waren. Die Institutionen werden allmählich ausgehöhlt, und die Folge davon kann nur das innere Verderbnis der Staaten sein.

Das gesellschaftliche Gleichgewicht erscheint so eher als ein Idealtypus, der in reiner Form nirgends anzutreffen ist.

Im großen und ganzen kann man sagen, daß Machiavelli das historische Denken als ein Mittel zur Erneuerung der Staatsformen dient;¹¹ es soll auch als eine Anweisung zur politischen Aktion fungieren. So kann Machiavelli z. B. auf Grund der Erfahrungen der verderbten Städte zu der Folgerung kommen, daß jene Städte, die durch innere Ungleichheit zersetzt werden, nicht einer republikanischen Regierungsform fähig seien;¹² dazu fehlen ihnen notwendigerweise alle Voraussetzungen. So gelangt Machiavelli zu dem Schluß, daß in einem solchen Falle die Freiheit nur durch das Eingreifen eines starken Mannes, der Großzügigkeit mit persönlicher Tapferkeit zu verbinden wüßte,¹³ erneuert werden könnte. Die historische Analyse macht es Machiavelli auch möglich, die Oberfläche der Erscheinungen zu durchdringen, ihr Wesen zu enthüllen und zu analysieren. Um ein konkretes Beispiel anzuführen: Machiavelli hat nicht nur die Dekadenz des zeitgenössischen politischen Lebens wahrgenommen und sarkastisch beschrieben, sondern er hat auch in der gesellschaftlichen Ungleichheit ihre wahre Ursache herausgestellt. Historische Erwägungen, die sich mit der Möglichkeit von Reformen des ganzen gesellschaftlichen Organismus beschäftigen, helfen auch Machiavelli, viele seine konkreten politischen Vorschläge zu entwerfen.

Dabei kann sich Machiavelli auf seine früher ausgesprochenen Gedanken berufen, dem zufolge die gesellschaftliche Entwicklung sich nicht auf die bloße Staatsphäre beschränkt, sondern gewöhnlich im Bereich der außerstaatlichen Verhältnisse zum Zuge kommt.

Bei alledem ist aber für Machiavelli kennzeichnend, daß er auch hier die mechanistische Konzeption anwendet — er vergleicht bei dieser Gelegenheit den Staat mit einem Körper¹⁴ —, obwohl er auf der anderen Seite der Meinung zuneigt, daß neben den mechanischen Gesetzmäßigkeiten auch qualitative Änderungen eine große Rolle spielen. Man ersieht daraus, daß diese Koinzidenz der mechanischen Elemente und der Elemente, die qualitativer Natur sind, eine innere Diskrepanz im Denken Machiavellis hervorruft. Einerseits kann Machiavelli die Notwendigkeit der Reformen anerkennen — er spricht davon, daß verschiedene Mittel bei der Aufrechterhaltung eines gesunden und eines kranken Körpers empfohlen werden müssen —, andererseits führt ihn der Nachdruck,

den er auf die qualitativen Änderungen legt, zu einer skeptischen Beurteilung der Neuerungen innerhalb des gesellschaftlichen Lebens. Der Bereich der Reformen, die entweder auf einmal oder allmählich durchzuführen wären, sei immer eng und ihr Ausgang fraglich. Gegen die Reformen pflegen sich gewöhnlich retardierende menschliche Gewohnheiten auszuwirken. Die Leute können sich an bestimmte Verhältnisse gewöhnen, sind nur dem Alten zugeneigt, und aus diesem Grunde ist es empfehlenswert, den Schein aufrechtzuerhalten, daß bei den Reformen nicht alles geändert wird.¹⁵

Trotz allem kann man sagen, daß die mechanistischen Konzeption bei Machiavelli fast in allen seinen gesellschaftlichen Anschauungen die Oberhand behält. Mechanistisch ist auch sein Psychologismus angelegt, den besonders bei der Typologie der historischen Persönlichkeiten anwendet und in dem sich zeitgenössische Tendenzen widerspiegeln. Die psychologische Attitüde half Machiavelli auch an dem Primat der ethischen Aspekte im Sinne der Hochscholastik zu rütteln und eine Charakteristik der Grundtriebe der Menschen seiner Epoche zu liefern. Seine Charakteristiken der Menschen sind barsch, seine Anthropologie ist unerfreulich. Die Leute verwandeln sich bei ihm in neidische, undankbare, argwöhnische Kreaturen. Dabei begegnen wir bei Machiavelli manchen Gedanken, die schon in der antiken Geschichtsschreibung als „loci communes“ gegolten hatten (so z. B. daß die Menschen im Unglück betrübt oder, sobald sie das Glück erreichen, satt seien).

Insofern sich Machiavelli auf die Charakteristik der Epoche konzentriert, kann nicht bestritten werden, daß seine Charakteristiken auch zutreffen. Sobald sie aber auf ganze Völker bezogen werden, sind sie mechanistisch und manchmal sogar problematisch (wenn z. B. Machiavelli die Römer als arglistiges und mißtrauisches Volk kennzeichnet). Der Mechanizismus tritt besonders in Machiavellis Auffassung der Kausalität zutage. Zwar gelangt Machiavelli niemals zu einem ausdrücklichen Monismus; die Pluralität der Ursachen bleibt bei ihm immer ausschlaggebend, was dann ganz unmittelbare Folgen für Machiavellis Auffassung der politischen Erscheinungen haben muß. Er bestreitet nämlich, daß die Phänomene der politischen Welt eindeutig bestimmt wären; deshalb sei es immer notwendig das richtige Mittel zu wählen; die Mittel können je nach der Situation entweder nützlich oder schädlich sein.¹⁵ Dabei unterscheidet Machiavelli, dem Vorbild Polybius' folgend, nicht grundsätzlich zwischen den äußeren und inneren Ursachen des gesellschaftlichen Geschehens.¹⁶

Die Kausalexplikation wird von Machiavelli besonders an jenen Stellen angewandt, wo er die Deutung der Machtverhältnisse anstrebt, so z. B. auf jenen Stellen, wo er die Frage aufwirft, wie man in den unterworfenen Ländern und Kolonien regieren soll. Dabei ist für Machiavelli kennzeichnend, daß der kausale Gesichtspunkt auch in solchen Fällen mit einer Art von Psychologismus verbunden ist. Dies tritt besonders bei der Ermittlung der Ursachen der Kriege klar hervor (als Ursachen des Krieges werden Not, Ambiziosität, Gewinnlust angegeben).

Konkret wird dann die psychologische Deutung auch bei der Erklärung bestimmter historischer Ereignisse angewendet. So z. B. an jenen Stellen, wo Machiavelli die Rolle der Tribunen untersucht, oder wo er die Kämpfe der Gracchenzeit in Rom behandelt. So wird in der historischen Abfolge gezeigt, daß die Gesetze in Rom als ein Mittel galten, das die Macht der Patrizier abzuschwächen und die Lage des Volkes zu stärken vermochte. Deshalb wurde auch das ältere

Agrargesetz von den Patriziern nicht angewendet und konnte erst in der Epoche der Gracchen in Kraft treten. Die Gracchen konnten dieses Gesetz erneuern; dies aber mußte notwendigerweise eine ungeheure Entfesselung der Leidenschaften zur Folge haben.¹⁶ Die Macht des Staates wurde eben durch gegenseitigen Haß geschwächt, und der Haß fungierte als das Hauptmotiv der inneren Zwistigkeiten; er ist von den Aktionen Sullas, Caesars und Pompeius' nicht wegzudenken. Es wird hier also die Auswirkung eines gesellschaftlichen Phänomens auf die Psyche des Menschen angedeutet.¹⁷

Das Bestreben, die Phänomene in einen kausalen Zusammenhang zu bringen, kommt auch dort zum Ausdruck, wo es sich um Verhältnisse handelt, die nicht streng empirisch nachweisbar sind, wie z. B. das gegenseitige Verhältnis von Eigentum (roba) und Ehre, was dann bei oberflächlicher Betrachtung zu der Ansicht führt, daß die Menschen mehr am Eigentum als an der Ehre hängen, daß der römische Adel mehr geneigt war, Konzessionen mit Rücksicht auf seine Ehre als auf sein Eigentum zu machen.¹⁸

Man kann aber nicht die Tatsache außer Acht lassen, daß bei der Deutung der kausalen Phänomene manchmal auch die Auswirkungen auf das Gesamtgeschehen in Aussicht genommen werden. So ist z. B. klar ersichtlich, daß Machiavelli in jenen Erwägungen, wo er die gegenseitige Beziehung von Absicht und Wirkung untersucht, nicht mit einfacher Kausalität auskommt, sondern im Gegenteil das gesellschaftliche Ganze in Erwägung zieht. In dem Sinne ist Machiavellis Gedanke zu deuten, daß die Verabschiedung der Agrargesetze zur Gracchenzeit notwendigerweise die Verbreitung des gesellschaftlich Bösen zur Folge haben mußte, was wiederum bei ihm zu der Folgerung führt, daß man in der Politik die Besonnenheit den übereilten Handlungen vorziehen muß.¹⁹

Letzten Endes ergibt sich die Frage, ob man eine tiefere ontologische Verankerung des Mechanismus bei Machiavelli finden könnte. Das hängt mit einem anderen Problem zusammen, nämlich ob die Konstanten, die Machiavelli für die Geschichte aufstellt, nicht in letzter Instanz dem Naturgeschehen entnommen sind. Daß Machiavelli den Konstanten in der Geschichte eine tiefere Bedeutung beimißt, hängt mit seiner Ansicht zusammen, daß man aus dem Studium der älteren Geschichte auch viel für die Gegenwart gewinnen könnte.²⁰ Er verfißt sogar eine andere paradoxe Meinung; obwohl manche Zusammenhänge den antiken Autoren nicht geläufig waren, so können sie doch nach der Art historischer Analogien auch für die Gegenwart erfunden werden. Man müsse aber immer die spezifische Situation der Neuzeit vor Augen haben.

Daß die Geschichte mit dem Naturgeschehen eng verbunden ist, kommt auch in Machiavellis Ansicht zum Ausdruck, daß die historischen Ereignisse auf Grund der astrologischen Kenntnisse, die mit verschiedenen Himmelszeichen in Verbindung zu bringen sind, zu deuten sind.

Man könnte noch weiter gehen. Es ist klar zu ersehen, daß bei Machiavelli auch das Kausalitätsprinzip nicht nur mit einer mechanistischen Anschauung gekoppelt, sondern daß es auch materialistisch verwurzelt ist; obwohl Machiavelli nirgends die Frage der Materialität der Welt direkt beantwortet,²¹ so schließt er doch die Möglichkeit der Ewigkeit der Welt nicht ganz aus. Außerdem sind bei Machiavelli auch Aspekte des geographischen Materialismus zu finden, so z. B. in dem Gedanken, daß die Entwicklung der Menschheit durch Naturkatastrophen unterbrochen, die Nachrichten von den älteren Zivilisation vernichtet sein könnten.²²

Charakteristisch für Machiavelli ist es, daß er solche Naturkatastrophen mit einem Reinigungsprozeß vergleicht und die Menschheit einem Körper gleichsetzt, der überflüssige Stoffe ausscheidet.²³ Spuren des geographischen Materialismus sind auch in der Behauptung zu finden, daß die Welt von Menschen überfüllt sei und daß notwendigerweise ein Mangel an Nahrungsmitteln entstehen könnte. In ungünstigen geographischen Bedingungen sucht Machiavelli die wahre Ursache von Pest, Hunger und Überschwemmungen;²⁴ aus diesem Grunde sieht er verschiedene Kulturen ihrem Untergang preisgegeben. Aber auch in diesem Falle schließt er die Möglichkeit ihrer Regeneration nicht aus.

Diese Grundkonzeption wird dann bis ins Detail durchleuchtet. Machiavelli sieht eine der wahren Ursachen der Kriege im Hunger und der Not. Große Not treibt die Nationen dazu, in andere Länder einzudringen und einen Vernichtungskrieg zu führen.²⁵

Aber auch in solchen Fällen ist der Mechanizismus der Erklärung inkonsequent. So führt Machiavelli an, daß Deutschland früher für ein Land gehalten worden durfte, aus dem man emigrieren konnte. Zur Zeit Machiavellis haben sich aber die Verhältnisse prinzipiell geändert.²⁶

Viele Gedanken hat Machiavelli den Möglichkeiten der Erneuerung der menschlichen Gesellschaft gewidmet. Er ist überzeugt, daß sich manche Staaten mit eigener Energie von selbst erneuern können. Auf der anderen Seite sucht er den Beweis dafür zu erbringen, daß zur Erneuerung der Staaten die organischen Kräfte nicht ausreichen, sondern vielmehr ein äußerer Eingriff oder Zufall dazu notwendig sei.²⁷

Ohne diese innere Regeneration könne kein Staat existieren.

So gelangt Machiavelli notwendigerweise zu der Erkenntnis, daß der Staat ohne innere Erneuerung seiner Prinzipien nicht möglich sei. Die Staaten können nur so lange am Leben erhalten werden, insofern sie etwas Gutes in ihren Anfängen haben.²⁸

Man könne sich die Entwicklung der Staaten nicht als einen geradlinigen Prozeß vorstellen; auch seien nicht alle Staaten gleichermaßen dem Untergang preisgegeben. Die eiserne Naturnotwendigkeit wird so durch die Virtù durchbrochen.

Hält man sich diese Zusammenhänge vor Augen, kann man gut begreifen, weshalb Machiavelli sich nicht nur auf die Beschreibung der historischen Ereignisse konzentriert, sondern an historische Tatsachen auch Wertmaßstäbe anlegt. Er ist überzeugt, daß Lob und Tadel in der Geschichte ihre Berechtigung finden und viel zur Überwindung des historischen Relativismus beitragen können. Auf der anderen Seite ist es klar, daß Machiavelli mit der Relativität der historischen Erscheinungen rechnet und sich dessen bewußt ist, daß die Nichtberücksichtigung der Relativität der politischen Erscheinungen sehr verheerende Folgen nach sich ziehen könnte. Politische Institutionen seien keine unabänderlichen Größen, sie müssen immer den Verhältnissen angepaßt werden.

Machiavelli selbst rechnet mit dem Relativismus in manchen Aspekten, besonders an jenen Stellen, wo es sich um eine unterschiedliche Wertung identischer Erscheinungen handelt. Das sei wieder an einem konkreten Beispiel vorgeführt. Machiavelli vertritt die Meinung, daß wir den alten Zeiten gewöhnlich großes Lob in dem Augenblick zollen, wo die Gesellschaft aufsteigende Tendenzen erweist. Dies könne sich aber als ein Irrtum erweisen. Umgekehrt in der

Epoche, die dem Verfall preisgegeben ist, könne eine solche positive Beurteilung der alten Zeiten ihre Berechtigung finden.²⁹

Deutlich hängt dieser Relativismus mit Machiavellis Auffassung des ganzen Geschichtsverlaufs zusammen; Machiavelli kann die Vorstellung nicht billigen, daß in der Geschichte nur Fortschritte erzielt werden; es liege im Wesen der Sache, daß der Aufstieg von dem Verfall begleitet ist. Da sich Machiavelli dessen aber klar bewußt ist, daß er in der Epoche des gesellschaftlichen Verfalls lebt, ist er überzeugt, daß die hohe Einschätzung der Antike in seiner Gegenwart nicht einer gewissen Berechtigung entbehrt.

II

Die Frage der Virtù bei Machiavelli wird bezeichnenderweise für die Schlüsselfrage seines Werkes gehalten. Wir haben schon im Einverständnis mit einigen anderen Autoren angedeutet, daß es Machiavelli mit seiner Konzeption der Virtù gelungen ist, den Mechanizismus, den er mit einigen allgemeinen Vorstellungen der Renaissanceepoche untemauert, welcher ja im Grunde Polybios entnommen ist und letzten Endes auch als eine Parallele zu der mittelalterlichen Fortuna-auffassung bietet, zu überwinden.³⁰

Die Auffassung der Virtù hängt mit Machiavellis allgemeiner Konzeption der Freiheit zusammen und kann auch in der Dialektik des Ichs und des Ganzen herausgestellt werden.³¹ Außerdem wendet Machiavelli die Virtù nicht nur als ein Kriterium bei der Beurteilung des Individuums an, sondern hält die Virtù für ein geeignetes Mittel, wodurch die großen Verschiebungen innerhalb der Weltgeschichte zu deuten wären.

Vom historischen Gesichtspunkt her können zwei Quellen von Machiavellis Virtùbegriff angeführt werden. Unleugbar ist der Einfluß Aristoteles' aus Machiavelli, der in der Virtù ein Mittel sieht, das die Triebbasis des Menschen zu überwinden hilft und das mit dem Zwang der Polis verbunden ist.³² Ohne Zwang wäre der Prozeß der Vermenschlichung nicht zu erklären. Andererseits ist aber auch ein größerer Unterschied zwischen Machiavelli und Aristoteles zu verzeichnen. Trotz der Tatsache, daß Aristoteles die Virtù von der griechischen Polis abgeleitet hat, sind seine Analysen der Virtù auf das individuelle Bewußtsein beschränkt. Seine Betrachtungen der Virtù konzentrieren sich auf den Rahmen des individuellen Bewußtseins des menschlichen Wesens, die Virtù bändigt tierische Triebe im Menschen; da er sie aber ganz losgelöst von der Gesamtentwicklung einsieht und bestenfalls von der Virtù im Zusammenhang mit dem ganzen Ethos des Volkes spricht, so kann ihm letzten Endes die Virtù als ein Maßstab für die Beurteilung der Handlung des Einzelnen dienen. Trotz allem muß aber hervorgehoben werden, daß Aristoteles mit seiner Lehre von der Virtù Machiavelli viel näher stand als die Stoiker, die übrigens auch einige Denker der Renaissance beeinflussten.

Die Humanisten sind in der Auffassung der Virtù über Aristoteles hinaus fortgeschritten. So hat schon Lionardo Bruni das Problem der Virtù geschichtlich aufgegriffen und die Virtù mit den Staatsgebilden Toscanas³³ vor der römischen Herrschaft verbunden.³⁴ Ähnlich wie später Machiavelli sah Bruni in Rom eine Form des Stadtstaates, und das römische Kaiserreich war ihm mit der Dekadenz der Virtù identisch. Bruni stellt dabei keine Ausnahme unter den Humanisten

dar. Im Keime könnte man ähnliche Ansichten schon bei Petrarca³⁵ und später bei Alberti finden.³⁶ Machiavellis Gedanken über die Auswirkungen der Kriege, die Rom gegen Karthago geführt hatte, für die Verderbnis der Virtù, seine Überzeugung, daß das Schicksal des Menschen in seinen Händen liegt und daß der Mensch für seine Handlung verantwortlich ist, sind schon fast alle in den Werken Petrarcas enthalten. Die positive Einstellung zu der Virtù wird dann bei den Humanisten mit einem ausdrücklich negativen Verhältnis zu der Fortuna gekennzeichnet. Es muß aber bei dieser Gelegenheit betont werden, daß zwischen der reifen Form des Humanismus der Zeit Poggios und Brunis und Machiavelli eine Zeitspanne der Mediciherrschaft lag, die mit der aktiven Ideologie der Populoherrschaft unvereinbar war und in der es zu einer Versubjektivierung des Virtübegriffes gekommen ist.³⁷

Das alles muß in Betracht gezogen werden, wenn man begreifen will, wo das Novum des Virtübegriffes Machiavellis zu suchen ist. Machiavelli sieht erstens die Virtù im Zusammenhang mit der ganzen Politik, besser gesagt, mit den Methoden, zu denen jede Regierung gezwungen wird, die einen Erfolg erzielen will, wobei die Politik auch als Kunst und Methode begriffen wird, die eine tiefere Einsicht in die gesellschaftlichen Verhältnisse ermöglicht. Die Politik sei, wenn sie einen Sinn haben soll, ohne den Begriff der Virtù nicht denkbar. Ebenso erscheint es fast ausgeschlossen, ohne Virtù etwas durch geregelte Aktionen zu erreichen. Machiavelli hat also den Grundsatz herausgestellt, dessen Parallele in einer anderen Art von Renaissanceideologie zu finden wäre, der sowohl zu der stoischen wie auch zu der mittelalterlichen Auffassung des Zufalls und Schicksals im schroffen Gegensatz steht.³⁸

Zwar kann auch Machiavelli nicht bestreiten, daß die Wirkungsmöglichkeit der eigentlichen politischen Aktion beschränkt sei, daß von Tag zu Tag die Überzeugung wachse, daß sich die Welt praktisch nicht bewältigen lasse, daß manches im ausgeprägten Gegensatz zu den Erwartungen der Menschen geschehe, daß man also immer etwas mit den Paradoxien der menschlichen Aktion zu tun habe.³⁹ Im „Il Principe“ sucht er die Ansicht zu bekämpfen, daß die Welt durch die göttliche Vorsicht beherrscht wird, daß alles von dem Glück abhängt. Der gesellschaftliche Zustand, in dem die mechanische Komponente die Oberhand behält, wird von Machiavelli der Flut gleichgesetzt, und die menschliche Aktion wird mit der medizinischen Heilkunst verglichen.

Dabei muß sich Machiavelli aber auch der Schranke der politischen Aktion bewußt sein.³⁹ Indem er einerseits die Möglichkeit des politischen Eingriffes in das gesellschaftliche Geschehen billigt, behauptet er andererseits, daß in einem ungünstigen Zeitpunkt politische Eingriffe manchmal nicht nur überflüssig seien, sondern auch schädliche Auswirkungen haben könnten.⁴⁰

Zu dieser Erkenntnis mußten ihn die Erfahrungen seiner Gegenwart führen; ebenso konnte er sich aus den Erfahrungen der Gegenwart überzeugen, daß das Übel in dem Augenblick, als es jedem klar wird, praktisch unbehebbar sei. Man ersieht daraus, daß Machiavelli in der realen politischen Aktion nicht nur mit der Zeit rechnet, sondern daß ihm die Zeit zu einem wichtigen politischen Kriterium wird, indem sie der historischen Tendenz des historischen Leben einverleibt ist und die soziale Wirklichkeit umzugestalten hilft.

Allgemein kann gesagt werden, daß sich Machiavelli der Totalität im menschlichen Leben entgegengesetzt und ihre Eingriffe nur im beschränkten Maße zuläßt. Er bestreitet hauptsächlich die mittelalterliche These, die auch sein Zeitgenosse

Guicciardini verfochten hat, daß der Mensch vom Schicksal hundertprozentig determiniert sei. Er behauptet im Gegenteil, daß es in den Möglichkeiten des Menschen stehe, die Geschichte zu meistern, und führt eine Parallele zwischen der Geschichte und dem Wasserstrom an. Es stehe den Menschen die Möglichkeit zu, den Wasserstrom zu regulieren und den Verwüstungen, die von ihm verursacht werden, Stirn zu bieten. Der Wasserstrom, der hier als Beispiel hingestellt wird, soll mit der Geschichte identisch sein.⁴¹ Es liege demnach alles daran, geeignete Mittel zu finden, wobei die Mittel je nach der Situation variieren können. Einmal können friedliche Methoden verwendet werden, ein andermal könne nur Gewalt helfen. Bei alledem müsse besonders die Zeit einkalkuliert werden; die Umstände können sich ändern, die politische Aktion könne Schiffbruch erleiden, wobei immer die Gefahr droht, daß aus der Politik ein Abenteuer werden könnte.⁴² Dabei unterscheidet Machiavelli unter den Umständen jene, die wirklich nicht zu bewältigen sind, von solchen, die man mittels der Willenstätigkeit und Gesetze umzugestalten vermag. Dieser Gedanke kommt auch im „Il Principe“ vor, und zwar an jener Stelle, wo Machiavelli die Rolle des Fürsten herauszustellen versucht. Er legt besonderen Nachdruck darauf, daß dem Fürsten weder Glück noch Tapferkeit genügt; sie wären fast überflüssig, wenn der Fürst einige Grundbedingungen des menschlichen Lebens ignorieren sollte. Der Fürst könne z. B. nicht das Eigentum der Untertanen antasten, den freien Verlauf des Warenverkehrs stören, mit anderen Worten, muß er den Rechtszustand gewährleisten, Formen des Unternehmens unterstützen und für wirtschaftliche Prosperität Sorge tragen.⁴³ Erst in diesem Fall kann von der *Virtù* gesprochen werden.

Aus dem Gesagten geht klar hervor, daß Machiavellis Auffassung der *Virtù* wirklich vielschichtig ist und alle Sphären des Volkslebens durchdringt. Von ihr sind die Heeresorganisation, der Machtapparat und auch ökonomische Verhältnisse nicht zu trennen. Die *Virtù* durchdringt auch die ideologische Sphäre und ist z. B. mit der wahren Religion identisch. Letzten Endes tritt sie auch in der Expansionspolitik des Staates zutage.⁴⁴

Auf der anderen Seite war Machiavelli immer bestrebt, jene Faktoren anzugeben, die die *Virtù* negativ beeinflussen, so z. B. den privaten Reichtum, in dem er das Hauptkennzeichen des Verfalls der Epoche sieht, die Entwicklung der technischen Waffen, die die Wehrfähigkeit der Bürger direkt herabsetzen. Dazu tritt dann noch die Entwicklung der Wissenschaft, zu der sich Machiavelli ablehnend verhält. Er sieht in ihr das Element des ursprünglichen politischen Ethos bedroht.

Die *Virtù* ist letzten Endes nicht nur eine echt historische Kategorie, sondern eine Kategorie, die die Geschichte zu ihrer moralischen Erneuerung zu benutzen weiß.

Dies bezieht sich hauptsächlich auf die Idee der Rückkehr jeder Gesellschaft zu ihren Anfängen, zu den Prinzipien, aus denen sie entstanden war. Man könnte sogar behaupten, daß ein bestimmter Zusammenhang zwischen der *Virtù* und dem Anfangsstadium der menschlichen Gesellschaft besteht.⁴⁵

Dabei handelt es sich selbstverständlich um eine Idee, die in der Renaissance geläufig war, die später in ausgeprägter Form Campanella entwickelt hat. In diesen Zusammenhang ist auch Machiavellis Werk einzuordnen.

Machiavelli verbindet die *Virtù* mit dem ursprünglichen Stand der Entwicklung der Menschheit und mit einer ursprünglichen naturrechtlichen Konzeption; nur die Rückkehr zu dem ursprünglichen Stand der Menschheit kann die Er-

neuerung der *Virtù* ermöglichen. Das Ausschlaggebende an dieser Konzeption Machiavellis ist aber, daß sie keine Erneuerung des goldenen Zustandes der Menschheit bedeutet, sondern daß es sich bei ihr vielmehr um die Rückkehr zu dem ursprünglichen Stadtstaat handelt.

Das geht besonders aus Machiavellis „*Arte della guerra*“ hervor.⁴⁶ Machiavelli will die Frage beantworten, wo die *Virtù* zu finden ist, und kommt zu dem Schluß, daß hauptsächlich überall dort sei, wo wir etwas mit den Städterepubliken zu tun haben. Die gedankeliche Motivierung, mit der Machiavelli operiert, ist wirklich von hohem Interesse. Machiavelli stützt sich auf die Voraussetzung, daß die *Virtù* im wesentlichen nicht dem Einzelnen, sondern einer größeren Menschenmenge, die am Staatsleben teilzunehmen vermag, eigen sei. Das klassische Land, wo diese Formen entstehen konnten, ist Europa, wo es immer mehrere Staatsgebilde gab; in Asien hat sich das Staatsleben umgekehrt auf einige Despotien beschränkt. Aus diesem Grunde konnte dort die eigentliche *Virtù* nicht zu Worte kommen. Machiavelli sieht die *Virtù* besonders im antiken Griechenland (mit Ausnahme von Makedonien), in den toskanischen Städten der vorrömischen Zeit und endlich in den deutschen Städten und bei den Schweizern. Im Falle der toskanischen Städte bezichtigt er sogar antike Autoren, den Ruhm dieser Städte ganz absichtlich verschwiegen zu haben. Deshalb haben diese Autoren jene Einzelnen nicht erwähnt, die sich im Kampf gegen Rom ausgezeichnet hatten. Dies geschah sicherlich alles aus tendenziösen Gründen. Die antiken Autoren haben ihre Tapferkeit nur als Beweis dafür gelten lassen, daß Rom im Kampfe gegen diese Städte seine *Virtù* bewähren mußte, da es nicht auf andere Weise mit ihnen fertig werden konnte.

Bezeichnenderweise ist für Machiavelli die *Virtù* nicht ohne ursprüngliche republikanische Einrichtungen denkbar. Das versucht er anhand des republikanischen Roms zu demonstrieren. Machiavelli versucht zu beweisen, daß die *Virtù* in Rom nicht automatisch gegeben war; sie wurde vielmehr durch die Institutionen und innere Kämpfe Roms geschaffen. Charakteristisch für Machiavelli ist auch, daß er unter den Stadtstaaten jene positiv bewertet, in denen das Finanzkapital nicht an der ursprünglichen Gleichheit gerüttelt hat, in denen die Gleichheit unter den Angehörigen der herrschenden Schicht bewahrt worden ist. In diesem Sinne ist auch Machiavellis Äußerung zu verstehen, daß man die Republik viel leichter dort gründen könnte, wo die ursprüngliche Gleichheit herrsche und wo das Volk nicht durch den Reichtum verdorben sei.⁴⁷

Besonders in den „*Discorsi*“ könnte man viele Gedanken zu diesem Thema finden. Machiavelli hält jenen Staat für den besten, in dem sich die Bürger nicht übermäßig zu bereichern vermögen und durch ihren privaten Reichtum der Macht des Staates Schaden zufügen können. Als Beleg führt er Rom an, wo die Bürger in der Armut gehalten wurden und ihnen nicht gestattet war, über ihr eigenes persönliches Eigentum zu verfügen. Die Armut der Bürger könne als Vorbedingung des Reichtums eines Staates gelten, was wiederum nicht ausschließt, daß die Einzelnen das Staatseigentum nutzen können. Der Staat, der diese Grundsätze ignoriere, würde sich der Gefahr des inneren Zerfalls preisgeben. Aus diesem Grunde läßt sich aber auch begreifen, warum Machiavelli in den inneren Einrichtungen der deutschen Stadt ursprüngliche Gleichheit hervorhebt und warum er eben in ihr die Voraussetzung des Zustandbringens der *Virtù* sieht;⁴⁸ als Hauptgrund gibt er an, daß sich in den deutschen Städten das Handelskapital nicht voll entfalten konnte. Denn, wie gesagt nach Machiavellis

Meinung wirkt sich das Handelskapital auf die innere Gleichheit in den Städten verheerend aus. Es ist auch verständlich, warum Machiavelli aus diesem Aspekt manche Erscheinungen der Gleichheit idealisiert. Das könnte man an seiner Charakteristik der Bettelorden (der Franziskaner und Dominikaner) deutlich machen. In ihnen sieht er die Verkörperung des ursprünglichen Christentums oder, anders ausgedrückt, den Versuch, zum ursprünglichen Christentum vorzudringen und das Armutsideal zu verwirklichen, das sich mit ganzer⁴⁹ Schärfe gegen die Feudalharren und Prälaten richtet.

An jenen Stellen, wo er das feudale Königtum charakterisiert, orientiert er die *Virtù* mit Nachdruck auf jene Elemente, die eng mit dem städtischen Leben zusammenhängen. Deshalb hebt Machiavelli in einem solchen Ausmaß die städtischen Züge des französischen Parlaments hervor und begreift sie im Zusammenhang mit dem Kampf des Bürgertums gegen den Adel.⁵⁰ Ferner legt er einen besonderen Nachdruck auf die restriktive Politik des französischen Königtums gegen die Feudalen. Da Machiavellis Gedanke der Erneuerung der städtischen Institutionen mit seiner Idee des menschlichen Zusammenleben zusammenhängt, so kann er zu der Folgerung gelangen, daß es im Falle der starken Differenzierung der städtischen Gesellschaft auch zu einem Verfall der politischen Moralität kommen müsse. In diesem Falle könne die entscheidende Rolle nur klugen Menschen zufallen, die fähig seien, den Staat zu seinen Anfängen zu führen.⁵¹

Die *Virtù* ist aber nicht nur mit dem Reichtum, sondern auch mit dem Christentum nicht vereinbar. Die (mit Ausnahme der oben angegebenen Sekten) allgemein negative Einschätzung des Christentums ist für Machiavelli in dem Sinne charakteristisch, daß er die Rolle der Religion zu schätzen weiß und auf einigen Stellen sogar behauptet, daß in der Religion die politische *Virtù* zum Durchbruch hätte kommen können.⁵² Seine Vorwürfe gegen das Christentum richten sich hauptsächlich gegen die Passivität dieser Religion. Das Christentum habe die antike Vorstellung vom Staate zunichte gebracht, mit ihm habe der antike Glaube an die Größe des Geistes, die zur Zeit vom antiken republikanischen Rom zum Wort kam, Schiffbruch erlitten. Es hat die militärischen Fähigkeiten des Menschen unterminiert und an dem Interesse an den Staatsangelegenheiten gerüttelt.

Bei der Kritik des Christentums kann auf den ersten Blick überraschen, daß Machiavelli den Krieg zu schätzen weiß. Dies hat auch Machiavelli Lob seitens der faschistischen Ideologen zugezogen.⁵³ Machiavelli wird von ihnen als ein Denker gekennzeichnet, der die *Virtù* des Menschen mit der Wehrbereitschaft identifizierte und in der kämpferischen Einstellung des Einzelnen das Wesen des Menschen erblickte. Man muß sich aber vor Augen halten, daß Machiavelli nicht jede Form des Krieges preist, daß er sich gegen jene Form des Krieges stellt, die aus feudal gekennzeichnet werden kann. Er hat vielmehr jene Äußerungen der Wehrfähigkeit und Kampfbereitschaft vor Augen, die von guten Institutionen bedingt sind. Eben von diesen guten Institutionen hänge es aber ab, ob die Menschen als starke, das individuelle Entbehren nicht fürchtende Menschen erzogen werden können, wie im Falle Roms, wo sich gute Institutionen, Zensur, Tribunen und gute Gesetze als Hauptursache der römischen Erfolge erwiesen hatten. Obwohl er andererseits versichert, daß die Institutionen nicht dazu völlig ausreichen können. Zu der Erneuerung der guten gesellschaftlichen Erfolge sei immer ein guter Politiker notwendig. Ohne ausgeprägten politischen Willen werden auch die besten Institutionen zunichte gebracht. Das Christentum zersetzte

auch den politischen Willen; die Folgen davon waren katastrophal; statt der persönlichen Tapferkeit erschien die Moral des Mitleids, der Mensch wurde durch das Wirken der Kirche moralisch entwaffnet und den verbrecherischen Formen der Regierung preisgegeben. Deshalb habe das Christentum eine mehr fürchterliche Rolle gespielt als das römische Imperium.

Aus alledem, was wir bisher gesagt haben, ergeben sich folgende Folgerungen: a) für den Begriff den Virtù.

1. Der Begriff der Virtù ist bei Machiavelli nicht auf das individuelle Handeln beschränkt, Machiavelli hat mehrmals den Beweis erbracht, daß die individuelle Virtù keinerlei zu wesentlichen Erfolgen führen kann. Die Virtù ist eine gesellschaftliche Kategorie, in der das allgemeine und das individuelle verknüpft ist. Das bestimmende Moment in ihr sind gute Institutionen, die die Gleichheit der Bürger garantieren.

2. Die Virtù ist nicht nur mit der feudalen Welt, sondern auch mit jenen Städtrepubliken unvereinbar, in denen das Handelskapital zu stark zu Worte gekommen war.

3. Die Virtù wird an das ursprüngliche städtische Leben gebunden und kommt in fast allen seinen Äußerungen zutage. Dagegen ist der Tugend alles entgegengesetzt, was diese ursprüngliche Einheit zu lockern droht. Letzten Endes auch die Wissenschaft und Philosophie.

4. In der Virtù ist der Erkenntnisgehalt mit der Wert- und Zweckbestimmung verbunden, sie dient als ein ausgezeichnetes Kriterium für die Beurteilung des historischen Geschehens.

5. Die Lehre von der Virtù hilft Machiavelli einige antike Ansichten anthropologischen Charakters zu korrigieren. Hauptsächlich dort, wo sie mechanistisch ausklingen. Der Mechanizismus ist für Machiavelli letzten Endes ein Zeichen der Dekadenz einer Epoche.

b) für Machiavellis Geschichtsauffassung: Es hat sich herausgestellt, daß Machiavelli weder ein hundertprozentiger Fortsetzer des antiken historischen Bildes, noch als Bahnbrecher des Historismus, dem wir im 19. Jhr. begegnen, zu charakterisieren ist. Was das antike Erbe anbelangt, so hat sich erwiesen, daß er den Mechanizismus eines Polybios zu meiden wüßte; eben die Erfahrungen der Renaissanceepoche haben ihm geholfen, das antike Schema der unbedingten Wiederholbarkeit der historische Ereignisse zu lockern.

Was den Historismus des 19. Jhr. anbelangt, so fehlt sicherlich Machiavelli das Bewußtsein der Emergenz der neuen Qualitäten in der Geschichte. Deshalb hat er auch keinen direkten Einfluß auf das historische Denken des 19. Jhr. ausgeübt — sein Einfluß beschränkte sich vor allem auf das staatstheoretische Denken. Was wiederum nicht besagen will, daß seine Fragestellung auch für das 19. und 20. Jahrhundert nicht zeitgemäß wäre. So z. B. die Fragen, ob man aus der Geschichte etwas erlernen kann, ob es historische Gesetze gibt, ob der Historiker dazu berufen ist, die historische Ereignisse zu werten, dies alles sind Probleme, die auch für das zeitgenössische Denken brennend aktuell sind.

ANMERKUNGEN

¹ Die Literatur zu Machiavelli fasst F. Gilbert zusammen, *Machiavelli and Guicciardini, Politics and history in sixteenth-century*. Florence, Princeton, New Jersey 1965, S. 316 und f.

- 2 *Machiavelli, Discorsi in Il Principe e Discorsi*, Mailand 1960, I. Kap. XXXIII, S. 208–209.
- 3 *Discorsi* op. cit. I. Proemio, S. 124, 131–133.
- 4 Sieh *Machiavelli Istorie Fiorentine*, Florenz 1927, S. 7.
- 5 *Discorsi I*, S. 124.
- 6 Darauf hat G. Sasso hingewiesen, *Polibio e Machiavelli: potenza conquista*, in *Giornale critico della filosofia italiana* 1961, S. 51–86.
- 7 *Machiavelli, Discorsi I*, S. 131.
- 8 *Discorsi I*, S. 131–133.
- 9 *Discorsi I*, S. 131–132.
- 10 *Discorsi I*, Kap. VI, S. 145–6.
- 11 *Discorsi III*, Kap. I, S. 379–381.
- 12 *Discorsi I*, Kap. XVII, S. 178.
- 13 *Discorsi I*, Kap. XXV, S. 182.
- 14 *Discorsi I*, Kap. XXIX, S. 197 und f.
- 15 Verschiedene Beispiele, sieh in *Discorsi*, Kap. XVII–XIX, S. 177–183.
- 16 *Discorsi*, Kap. XXXIII, S. 206, *Il Principe*, op. cit. S. 28–29, *Discorsi*, op. cit. 210.
- 17 *Discorsi I*, Kap. XXXVII, S. 218.
- 18 *Discorsi I*, Kap. XXXVII, S. 218.
- 19 *Discorsi I*, Kap. XXXVII, S. 218.
- 20 *Discorsi I*, Proemio op. cit. 124 I Kap. XXXIX, S. 122 u. f.
- 21 *Discorsi II*, Kap. V, S. 293–294.
- 22 *Discorsi I*, Kap. V, S. 292–294.
- 23 *Discorsi II*, Kap. V, S. 293.
- 24 *Discorsi II*, Kap. V, S. 393–394.
- 25 *Discorsi II*, Kap. V, S. 297–300.
- 26 *Discorsi II*, Kap. VIII–IX.
- 27 *Discorsi III*, Kap. I, S. 380.
- 28 *Discorsi III*, Kap. I, S. 379.
- 29 *Discorsi II*, Proemio, S. 271.
- 30 Die beste Gesamtdarstellung findet man bei E. W. Mayer, *Machiavellis Geschichtsauffassung und sein Begriff der Virtù*, München 1912, F. Gilbert, op. cit., S. 193–199.
- 31 Sieh G. Sasso, *Niccolò Machiavelli, Geschichte seines politischen Denkens*, Stuttgart 1965, S. 217–299.
- 32 Dazu Aristoteles, *Die Nikomachische Ethik*, Kap. X.
- 33 L. Bruni Aretino, *Historiarum florentini populi libri XII*, *Rerum suo tempore gestarum commentarius*, Città di Castello 1914, S. 9–13.
- 34 *Ebenda*, S. 14.
- 35 Vergleiche Petrarca, *L’Africa* ed. Testa, Florenz 1926, S. 209.
- 36 Vergleiche W. Sombart, *Der moderne Kapitalismus II*, Berlin 1924, S. 30.
- 37 H. Baron, *Das Erwachen des historischen Sinnes im Quattrocento*, *Historische Zeitschrift* 1939.
- 38 Vergleiche *Il Principe*, op. cit., S. 99.
- 39 *Il Principe*, op. cit., S. 99.
- 40 *Il Principe XXV*, S. 99.
- 41 *Il Principe XXV*, S. 99.
- 42 *Il Principe XXV*, S. 100.
- 43 *Il Principe*, op. cit., S. 70.
- 44 Vergleiche E. W. Mayer, op. cit., S. 86 u. S. 101.
- 45 *Discorsi I*, Kap. XI, S. 162.
- 46 *Arte della guerra*, S. 392–393.
- 47 *Discorsi I*, Kap. XI, S. 162.
- 48 *Discorsi I*, Kap. XI, S. 162.
- 49 *Discorsi*, Kap. III, Proemio, S. 383.
- 50 *Il Principe XIX*, S. 77; *Discorsi III*, Kap. I, S. 383.
- 51 *Discorsi III*, Kap. I, S. 382; *ibidem I*, Kap. VIII, S. 179–182.
- 52 *Discorsi III*, Kap. I, S. 383.
- 53 H. Freger, *Machiavelli*, Leipzig 1938, S. 113.

K ZÁKLADNÍM PRINCIPŮM MACHIAVELLIHO POJETÍ DĚJIN

Machiavelli vychází z představy, že v dějinách existují konstanty, a že je proto možné se z dějin něčemu naučit. Pojetí konstant pak podmiňuje i aplikaci cyklické teorie, kterou Machiavelli sice přejímá od Polybia, již však aplikuje poněkud odlišně, přejímá jiné možnosti vyústění historického cyklu. Machiavelliho pojetí charakterizuje v podstatě silný mechanismus, jehož rubem je ovšem psychologismus. Psychologismus se u Machiavelliho projevuje především na místech, kde se snaží degradovat úlohu protivníka. Přemíře mechanismismu čelí pak pojetím virtu, která u něho přesahuje rámec individuální ctnosti. To liší Machiavelliho jak od stoického, tak i Aristotelova pojetí ctnosti. Ctnost u Machiavelliho zahrnuje všechny oblasti státního, politického a hospodářského života a je předchůdcem toho, co později Montesquieu nazval „duchem národů“.